Laubaner Gemeindebrief II/2022

Frohe Weihnachten

546. Laubaner Gemeindebrief **Winter 2022**

Herausgegeben von den Landsleuten der Laubaner Gemeinde
Stadt und Landkreis Lauban

Kerzdorf, Teilansicht 1930, Foto: Kurt-Michael Beckert

Heimat Kerzdorf

Heimaterinnerungen von Ottrude Voshage geb. Liebig

Als vielleicht eine der letzten Zeitzeugen möchte ich etwas über unsere verlorene Heimat Kerzdorf erzählen.
Kerzdorf war ein reines Straßendorf, es schloss sich durch die Kerzdorfer Straße nahtlos an die Stadt Lauban an. Es war immer eine Eingemeindung zur Stadt Lauban angedacht, der unselige Krieg kam dazwischen. Erst die Polen vollzogen die Eingemeindung und es heißt jetzt Lubań. Kerzdorf hatte ca. 2.000 Einwohner. Eine eigene Kirche hatten wir nicht. In die Kirche gingen wir nach Holzkirchen oder Lauban. Kerzdorf war nicht durch Landwirtschaft geprägt, sondern wirkte trotz Kopfsteinpflaster immer etwas städtisch. Im Nachhinein ist es erstaunlich, dass wir über so ein reichliches Geschäftsleben verfügten. Wir waren gut versorgt und zufrieden mit dem Angebot an Dienstleistungen und Einzelhandel.
Ich will hier berichten vom Handel, Dienstleistungen und Handwerksbetrieben ehe sie für alle Zeit in Vergessenheit geraten. So manches Dorf oder Kleinstadt in der heutigen Zeit wäre froh, wenn ihre Einwohner so gut versorgt wären.

Bäcker: Herse, Hennig, Heller, Wünsch und König
Fleischer: Täuber, Schosnig, Kuhnt
Kolonialwaren (Lebensmittel): Wackernagel, Trautmann, Kattge, Konsum, Müller, Stephan
Molkereigeschäft: Gläsel
Wollegeschäft: Krause
Kohlengeschäft: Weber
Elektrogeschäft: Emmerich
Schmiede: Mücke
Stellmacher: Linke
Sattlerei: Schmidt
Schuhläden: Hubrich, Mundt (mit Werkstatt)
Frisöre: Herrman, Altmann
Tabakwaren: Frau Prenzel
Gärtnerei mit Laden: Familie Krah
Postamt: Herr Trautmann
Tischlereien mit Ladenflächen: Firma Arlt und Firma Krause

Lage Kerzdorf

Zwei Herrenschneider: Holewa und Buchelt
Damenschneiderei: Frau Ulbig
Gaststätten: Hieke/Scholz, Postler mit Saal, Pfohl mit Garten-Cafe
Gewerbebetriebe: Basaltsteinbruch der Familie Heinle. Die Fahrleitungsmeisterei im Unterwerk. Die Drahtweberei der Firma Diener. Die Weberei Fischer (vorwiegend Taschentücher). Die große Mühle der Familie Blume. Die Ziegelei der Firma Arlt. Zwei Heißmangeln. Fahrräder/Reparaturen Herr Stefan. Tankstelle Familie Stefan.
Landwirtschaftliche Betriebe hatten wir 6: Familie Leutritz mit Teichwirtschaft, Klostergut mit dem Pächter Hossmann, Bauer Enders, Bauer Tschirnder, Bauer Lange, Bauer Wahner.

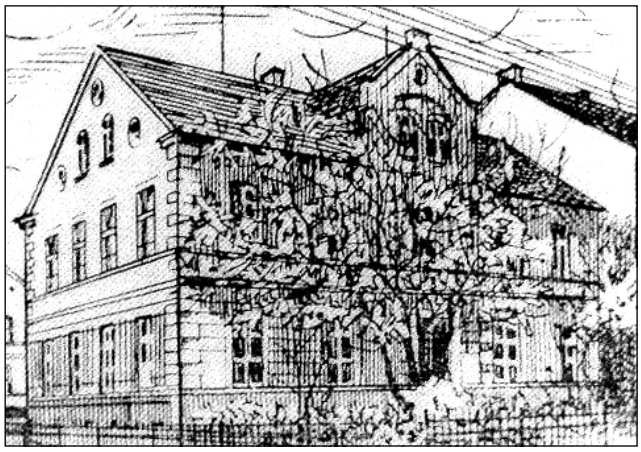
Es gab eine **Volksschule** mit zwei Gebäuden, eine Schulküche und Schulgarten. Hauptlehrer war Herr Kirsch. Weitere Lehrer Herr Litzkendorf, Herr Purrmann. Für die jüngsten Kinder war Frl. Kuntze zuständig. Sie kam täglich bei jedem Wetter mit dem Fahrrad von Lauban. Handarbeitsunterricht, Kochen und Sport gab Frl. Freund.

Es gab ein **Feuerwehrhaus**, ein **Jugendheim** und eine herrliche **Badeanstalt** (heute nur ein Tümpel in dem geangelt wird). Vorhanden war ein Friedhof mit Leichenhalle, die heute von den Polen als Kirche genutzt wird. Neben dem Feuerwehrhaus gab es einen Turnplatz an dessen Rändern im Krieg Maulbeerbüsche angepflanzt wurden. Sie dienten als Futter für die Seidenraupen die als Maden angeliefert wurden und sich zu dicken gefräßigen Raupen entwickelten. In einem Klassenraum wurden dafür dreistöckige Gestelle montiert, und die Raupen mussten von uns Kindern nach einem Plan gefüttert werden. Wenige Wochen später verpuppten sich die Raupen zu Kokons, die dann abgeholt wurden und daraus wurde Fallschirmseide für das Heer gemacht. Wir Kinder mussten auch während der Sommerferien den Schulgarten versorgen, nicht nur gießen, sondern auch ernten und einwecken. Dafür gab es einen genauen Plan, denn damals verreiste man nicht, im Krieg ja sowieso nicht, es lief alles auf Sparflamme. Wir mussten auch Papier, Knochen (wenn überhaupt vorhanden bei sehr knapper Versorgung) und Altmetalle bei den Einwohnern sammeln und mussten diese zur Sammelstelle in die Schule bringen. Weitere Erwerbsmöglichkeiten für die Bürge-

Blick auf die Gärten

Unser Wohnhaus Am Damm 2

Strandbad Kerzdorf, Juli 1941


Kerzdorf, evangelische Volksschule

rinnen und Bürger von Kerzdorf gab es in Lauban, im Reichsbahn Ausbesserungswerk oder in den zahlreichen Taschentuchfabriken, denn „Lauban putzte der Welt die Nasen“. Es wurden aber auch vor Ort viele Heimarbeiten gemacht, z.B. Taschentücher nähen. Es gab bestimmte Liefertage an denen die Frauen mit Handwagen, vollgeladen mit ihrer Arbeit, in ihre jeweiligen Arbeitsstellen in Lauban fuhren. Sie brachten auf dem Rückweg neue Arbeit mit.

Jedes Jahr gab es einen geselligen Höhepunkt. Das sommerliche Schützenfest. Wenn der Termin feststand, wurde das ganze Dorf festlich geschmückt. Die Mädchen bekamen für den Umzug Kränzchen ins Haar. Es wurden Blumenbögen gebunden unter denen die Kinder im Umzug gingen. Die Schützen hatten an ihren Uniformen zahlreiche Orden, manche schwer behängt. Sie mussten sich durch die Straßen kämpfen, denn diese waren zur Gaudi mit Erntewagen und Sperrmüll verbaut. Dann ging es zum Schützenplatz. Dort waren Buden aufgebaut und für uns Kinder stand das Karussell mit Märchenfiguren, die sich bei einer Fahrt drehten, bereit. Eine Fahrt kostete 5 Pfennig!!! Krauses, die Betreiber, waren sehr kinderlieb und ließen uns auch mal umsonst fahren. Was für ein Vergnügen!!

Poststempel, Kerzdorf 1. Oktober 1945

Ein weiterer Höhepunkt war im August in Wingendorf die Dahlienausstellung in der Kiefernschänke mit Prachtexemplaren.

Die Winter waren durchweg sehr schneereich und kalt. Für uns Kinder einfach herrlich. Es wurde mit dem Schlitten und Skiern jeder kleine Hügel genutzt. Im Strandbad war das Wasser gefroren. Der Schnee war geräumt und bei Schallplattenmusik konnten wir Schlittschuh laufen. Wir mussten aber vor Dunkelwerden daheim sein, denn es gab wegen des Krieges nirgends Beleuchtung. In den Wohnungen standen Kachelöfen und strahlten gemütliche Wärme aus, sie wurden mit Kohle und Briketts beheizt. An den Abenden wurde in den Familien gespielt oder gelesen. Fernsehen war noch weit weg, eigentlich noch unvorstellbar, man hörte Volksempfänger (wer hatte). An Zeitungen gab es das Laubaner Tageblatt, die Oberlausitzer Tagespost oder den Görlitzer Anzeiger.

Ach, wie schön war es doch Derheeme. Dieser unselige Zweite Weltkrieg hat uns in alle Richtungen verstreut und uns wurde die schöne Heimat genommen.

Klasse mit Frau Kuntze

Laubaner Treffen in Hildesheim

Liebe Laubanerinnen, liebe Laubaner, liebe Landsleute aus den Städten und Dörfern des Landkreises Lauban!

Im Laubaner Gemeindebrief baten wir Sie um Zusagen für ein weiteres Treffen in Hildesheim. Leider hatten wir nur 8 Rückmeldungen mit 12 Personen. Dabei wurde überwiegend eine Teilnahme gemacht, wenn Gesundheit oder andere Familientermine es zulassen. Sie werden verstehen, dass bei einer so geringen Anzahl Teilnehmer ein Treffen nicht planbar ist.
Dieses Ergebnis haben wir befürchtet, haben aber Verständnis, wenn viele Landsleute sich eine Teilnahme an einem Treffen aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr zutrauen. Wir müssen und wollen uns damit abfinden, dass es keine weiteren Laubaner Treffen in Hildesheim mehr geben kann. Erinnern wir uns an unsere sehr schönen Treffen. Versuchen wir noch recht lange den Kontakt zu halten. Sei es privat oder über den Laubaner Gemeindebrief oder das Laubaner Tageblatt.
Wir sind froh und glücklich, dass es uns 2009 gelungen ist, die „Stiftung Laubaner Gemeinde, Stadt und Landkreis Lauban“ zu gründen. Mit ihr können wir unser Kulturgut für die nachfolgenden Generationen bewahren.
Wir wünschen Ihnen und Ihren Familien Gesundheit und Glück. Bleiben Sie in Gedanken unserer geliebten Heimat treu. *Ihr Laubaner Klaus-Dieter Leder*

Wiedersehen in Hildesheim

Im Laubaner Gemeindebrief I/2022 baten wir Sie um Erinnerungsfotos früherer Laubaner Treffen. Die Laubanerin, Frau Ursula Knoll geb. Ramm, schickte uns Bilder. Bei „Laubaner Wetter“ trafen sich im Jahr 1993 ehemalige Schülerinnen der Luther Schule. Den Gesichtern sieht man frohe und glückliche Stunden auf dem Berghölzchen an.
Bitte schicken auch Sie uns Ihre Erinnerungen an vergangene Treffen in Hildesheim zu. Auch Berichte aus der verlorenen Heimat wollen wir veröffentlichen. Reiseberichte sind auch für unsere Landsleute interessant. *Der nächste Laubaner Gemeindebrief erscheint Pfingsten 2023.*

1993 Laubaner Treffen, Gruppe Lutherschule von links nach rechts: Ursula Knoll geb. Ramm, Christa Heimann geb. Pohl, Susanne Ölschläger geb. Lange

Laubaner Treffen 1993, Christa Heimann, Ursula Knoll und Susanne Ölschläger (von links nach rechts)

Archiv Stadt und Kreis Lauban
(Oberlausitz/Niederschlesien)

Infobrief 2022 von Kurt-Michael Beckert, Kiefelhorn 13, 38154 Königslutter am Elm
Tel. 05353 4000, E-Mail: lubania@t-online.de, www.archiv-lauban.de

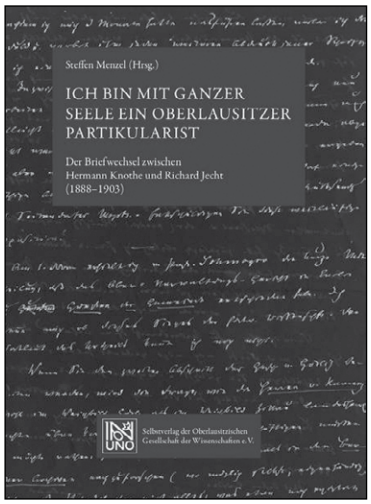
In Marienthal Kreis Helmstedt erinnert dieses Mahnmal an die Flüchtlingstransporte aus Schlesien „Aktion Schwalbe“, die hier in der britischen Zone ihr vorläufiges Bahntransport-Ende vor Weiterverteilung in Norddeutschland fanden. Auch aus Lauban und Marklissa endeten hier zahlreiche Transporte. Die Transportlisten lagern heute im Staatsarchiv Wolfenbüttel. (Zug- und Waggonlisten mit Personenangaben)

100. Durchgangslager 1945–1947 Marienthal, Foto: Beckert

Schlesienreise vom 10.-13. April nach Bunzlau

Kurzfristig entschlossen – aufgrund anderer privater Verpflichtungen – war ich in der polnischen Staatsarchivfiliale in Bolesławiec (Bunzlau). Es galt vordringlich die Beteiligung an einer Ausstellung zur Textilindustrie der Firma CONCORDIA aus Bunzlau, Marklissa und Filialen zu besprechen. Daneben habe ich aus meinem Mehrfachbestand einige Literatur übergeben. Ferner konnten weitere Verlagerungen vom Standesamt und vom Regionalmuseum Lubań (Lauban) an die Staatsarchivfiliale Bolesławiec (Bunzlau) festgestellt werden.

Im Nachlauf der Reise konnten wir auch der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz aus dem Bestand der Stiftung und des Archivs ein Exemplar „Rund um Lauban, Band 3“ überlassen.



Archivzugänge: Belegexemplar der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften e.V. für den Druckkostenzuschuss der Laubaner Stiftung

Kirchenakten aus dem Kreis Lauban im Staatsarchiv Breslau (Wrocław)

Eine Anfrage zu Kirchenbuchbeständen aus dem Kreis Lauban wurde verneint. Die gezielte Nachfrage zu den Orten Ober Wiesa und Schwertburg erbrachte die Gewissheit, dass andere Akten (Rechnungsbücher, Personalakten) erhalten sind! (5 Akten für Ober Wiesa, 2 Akten für Schwerta)

Wir mussten Abschied nehmen…

Wilfried Zwiebler aus Görlitz, Heimatortsbetreuer von Schönbrunn, langjähriger Kurator in unserer Stiftung (*22.09.1950, †24.03.2022),

Klaus-Christian Kasper aus Bonn-Oberkassel, Herausgeber zahlreicher hervorragender Dokumentationen und Publikationen zu seiner Heimatstadt Lauban, dem Iser- und Riesengebirge (*1931, †03.05.2022),

Herwig Hersel (*26.08.1934, †09.08.2022), Sprecher der Laubaner Gemeinde 2007–2012

Herwig Hersel †

Münzfund bei Bertelsdorf

Wie die polnische Regionalpresse „Przeglad Lubanski“ berichtete, wurden am 25.07. im nahen Wald bei Bertelsdorf über 1.100 Münzen von „Schatzsuchern“ mittels Detektoren geborgen. Die Brakteaten* stammen aus dem 12. bis 14. Jahrhundert.Der Verbleib des Münzfundes soll für das Laubaner Museum gesichert sein!

** Wikipedia: Brakteaten (von lateinisch bractea, dünnes Blatt von Metall oder Holz, dünnes Metallblech, Goldblättchen) sind Münzen oder Medaillen, die aus einem dünnen Metallblech (meist Silber oder Billon) einseitig und auf einer weichen Unterlage geprägt wurden, im Gegensatz z. B. zu den doppelseitig geprägten Denaren oder den Dünnpfennigen (Halbbrakteaten). Der Begriff Brakteat ist keine zeitgenössische Bezeichnung und wurde erstmals im 17. Jahrhundert für diesen Münztypus verwendet. Im Deutschen verwendete man früher auch die Bezeichnung Hohlmünze.*

Münzen, Fotos: Laubaner Museum

Ausstellung CONCORDIA

Anfang Juli wurde unter großer Anteilnahme der Bevölkerung die Ausstellung in den repräsentativen Räumlichkeiten der Staatsarchivfiliale in Bunzlau (Bolesławiec) eröffnet. Wir konnten die Präsentation mit einigen Exponaten und Bildern unterstützen. Zur Ausstellungseröffnung waren einige Archivare der Staatsarchivfilialen Hirschberg (Jelenia Góra) und Liegnitz (Legnica) sowie der Direktor des Staatsarchivs Breslau (Wrocław) angereist.

Von links nach rechts: Direktor des Staatsarchivs Breslau, Dr. Janusz Gołaszewski, drei Archivare der Zweigstelle Bunzlau: Barbara Grzybek, Dr. Adam Baniecki, Olga Halat; Leiter der Filiale in Hirschberg Ivo Łaborewicz und Leiterin der Filiale in Liegnitz Edyta Łaborewicz. Foto: AP Bolesławiec

Verlagerung von Beständen der Stiftung in das Stadtarchiv Hildesheim

Am 16. August erfolgte die 2. Verlagerung von Material, welches die Stiftung in Königslutter beim Archiv zur Registrierung und Digitalisierung zwischengelagert hatte. Herr Prof. Dr. Schütz vom Stadtarchiv nahm die Bestände persönlich entgegen. Es handelte sich um 16 Umzugs-/Bücherkartons. Weitere Verlagerungen erfolgen nach abschließender Bearbeitung!

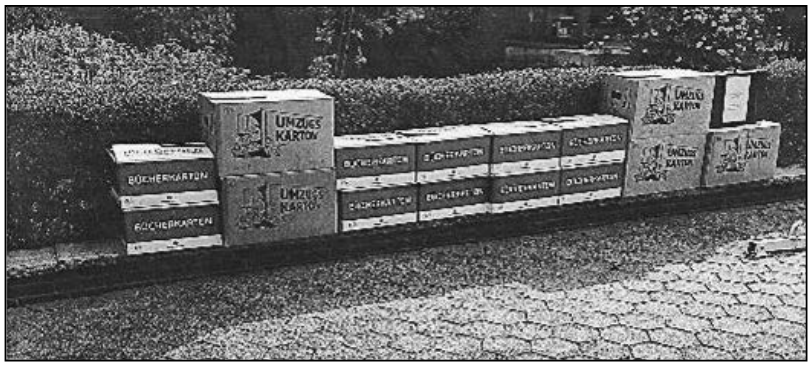
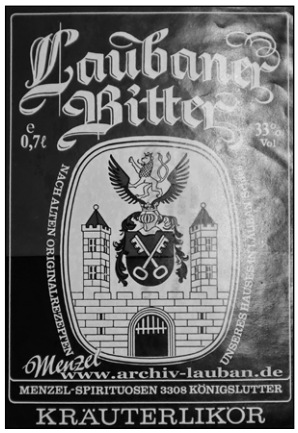


Foto: Beckert

Zusätzliche Verlagerungen

Aus unserem Mehrfachbestand, der auch bereits im Stadtarchiv Hildesheim vorlag, haben wir abgegeben: Literatur an die polnische Staatsarchivfiliale in Bunzlau (Bolesławiec) und an die Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften bei den Kunstsammlungen der Stadt Görlitz.



Emblem des Fußballclubs Lauban, Sammelbild der „GARBATY-Zigarettenfabrik" Berlin-Pankow; Apotheke, Foto: Klein; Laubaner Bitter, Nachkriegsproduktion Foto: Beckert

Archivzugänge
Angekauft wurden 21 Tageszeitungen des „Oberlausitzer Anzeigers – Marklissaer Anzeigers“ auch mit den Bezirksausgaben Seidenberg und Schönberg, der Jahre 1942, 1943 und 1944. Damit ist dieser Bestand auf 1.423 Expl. angewachsen.
Erneut erhielten wir aus Canada mehrere hundert Kopien von Standesamtunterlagen aus dem Kreis Lauban von Herrn Grabs!

Gerhard Kraus**: Ein Jagdtag in Haugsdorf** (mit Bürgermeister TANTOW, Apotheker Arno DILL, Werner und Heinz MENZEL, Herbert SCHMIDT, Max und Fritz LASSMANN, Werner SCHÜTZE und Gerhard KRAUSE), eingesandt von Herrn Glocker.

Permanent wurde Bildmaterial und Ergänzungen auf der Homepage eingestellt. Momentan stellen wir monatlich ca. 2.000 Aufrufe fest, erhalten ca. 25-50 Anfragen.

Kuratoriumssitzung der Stiftung Laubaner Gemeinde…

Kurzbericht von Kurt-Michael Beckert

Am 26. September 2022 fand erstmals im PULS-Haus in Hildesheim die Kuratoriumssitzung der „Stiftung Laubaner Gemeinde, Stadt und Landkreis Lauban“ statt. Ein gemeinsam genutztes Verwaltungsgebäude von Stadt und Landkreis Hildesheim mit Großraumbüros und Tagungsräumen der Kreativwirtschaft der Region.
Zur Sitzung hatte in Verbindung mit der Stiftungsverwaltung der Stadt Hildesheim der Vorsitzende des Kuratoriums Herr Prof. Dr. Hans-Jürgen Weißbach eingeladen.
Vorab wählten die geborenen Kuratoriumsmitglieder Dieter Wollenberg als Nachrücker in das Kuratorium.

Puls-Haus, Hildesheim, Foto: Internet Stadt Hildesheim

Teilnehmende an der Sitzung: Die Kuratorinnen Frau Dr. Hartmann, Frau Krauß (Landkreis Hildesheim). Die Kuratoren Prof. Dr. Weißbach, Herr Wollenberg, Herr Beckert. Zugeschaltet über Videokonferenz Herr Möhle (Stadt Hildesheim). Herr Leder musste krankheitsbedingt

absagen, hatte aber seine Abstimmungen und Anträge vorab eingereicht. Als Gäste nahmen Frau Hoffman und Frau Faikosch teil.
Frau Märtner berichtete über die Finanz- und Ertragslage. Es folgten Berichte von Prof. Dr. Weißbach und Dr. Hartmann zum Geschehen seit der letzten Sitzung. Es wurde über die Mittelverwendung 2021 und Planung 2022/2023 gesprochen und entschieden. Es wurde Einvernehmen hergestellt, dass die Gedenkstätte von Flucht und Vertreibung im Eichendorffhain am Berghölzchen durch eine Informationstafel ergänzt werden sollte. Die bereits vorhandenen Stelen von Neiße und Lauban und die Sandstein-Skulptur von Kurt Schwertfeger erhalten dadurch eine informelle Aufwertung. Von Kuratoriumsmitgliedern aus Lauban, Neiße und Hirschberg wurde bereits großes Interesse bekundet. Hierfür wurde eine Finanzrückstellung beschlossen. Frau Kraus vom Landkreis wird die Koordinierung zwischen den drei Heimatgemeinschaften übernehmen. Bei der Gestaltung werden Frau Faikosch Grafikempfehlungen und Prof. Dr. Weißbach Textvorschläge unterbreiten. Prof. Dr. Weißbach wird zudem klären, ob eine Kuratoriumssitzung im kommenden Jahr in der Oberlausitz stattfinden kann. Hier wären zahlreiche Kontakte zu knüpfen bzw. zu beleben. Bedauert wurde, dass die bisherigen guten Verbindungen zu Luban unter der Pandemie gelitten haben und eine Belebung wünschenswert wäre. Die Öffentlichkeitsarbeit mit schlesischen Heimatzeitungen wurde erörtert und soll verstärkt werden.

Kuratoren, Fotos: Märtner

Denkmal und Stelen

1944 bis 1947 – Erinnerungen aus dem Leben

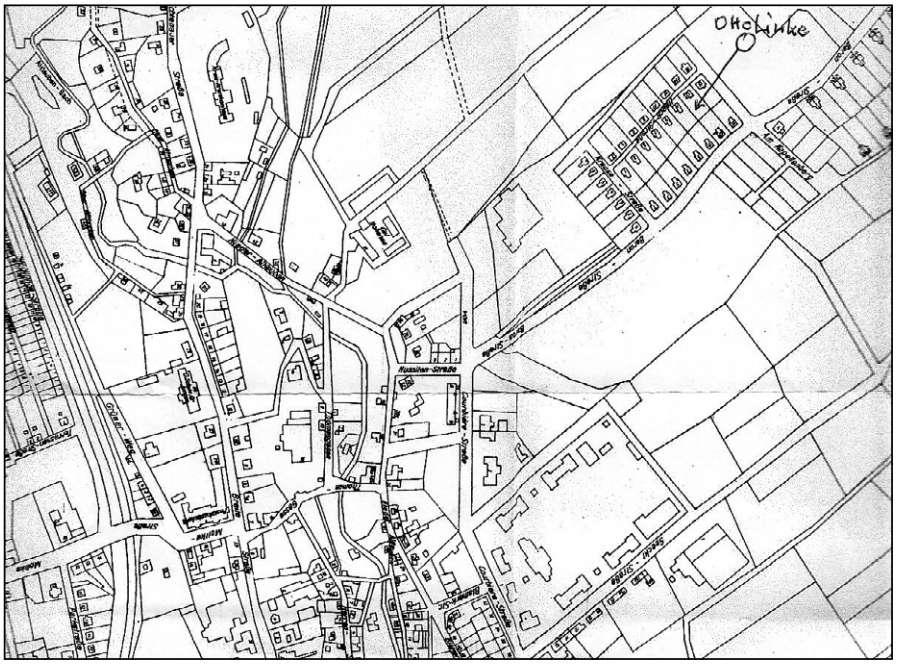
Von Ruth Knobloch, geb. Linke

Fortsetzung zu Laubaner Gemeindebrief I/2022

Wieder in Lauban – Leben in der besetzten Heimat

Ende Teil 5. Es war nicht sehr weit bis zum Feldweg, der nach Geibsdorf führte…
Die ersten Häuser von Geibsdorf waren sichtbar vor uns. Die Landstraße von Pfaffendorf führte im Bogen nach Geibsdorf. Dort sahen wir Russen mit Autos und Fahrrädern. Würden die uns sehen? Wir duckten uns, aber Muttel beruhigte uns. Wir waren im Dorf angekommen. An diesem Weg lag Onkels Hof, Muttels Elternhaus. Wir waren endlich da. Bis zur Haustür hätten wir noch am Garten vorbei bis auf den Hof gehen müssen. Das war plötzlich viel zu weit. Wir gingen gleich hinten rein, das war dort, wo das Schlachthaus war. Daneben kam man durch die Waschküche in die „Sommerküche“, von dort in den Hausflur. War das eine Freude sich wiederzusehen! Wir waren wieder „zu Hause“, Muttels Zuhause. Fast alle, Onkel Artur, Tante Meta und Lenchen waren da und hatten sich große Sorgen um uns gemacht. Nur Heinz war nicht da. Er war als Soldat seit dem 30. April als vermisst bei Stalingrad gemeldet worden.
Wir konnten es kaum fassen, wieder daheim zu sein. In der Waschküche stand die große Zinkbadewanne mit warmem Wasser. Das kam uns gerade recht, wir badeten darin. Endlich Wasser!

Wie gut das tat, endlich nach zwei Wochen Staub, Dreck und schwitzen aus den Kleidern zu kommen, sich endlich waschen zu können. Wir hatten ja die ganze Zeit unterwegs dieselben Sachen an und ich den Mantel mit dem Silber drin. Wie gut das warme Wasser tat, lässt sich gar nicht beschreiben. Und dann wurde geschlafen!!
Der nächste Tag war der 20. Mai, Sonntag, der erste Pfingsttag. Seit kurzer Zeit wohnte ein Mann, mit Vornamen Alfred, beim Onkel im Haus. Er hatte als Soldat in und bei Lauban gekämpft, und als bei Kriegsende seine Einheit aufgelöst wurde, sich schnellstens aus dem „Staube“ gemacht, um nicht in sowjetische Gefangenschaft zu geraten. Fortan gab er sich als Russe, Tscheche oder Pole aus, so wie er es gerade brauchte und es ihm nützlich schien. Er war im Süden Ost-Oberschlesiens zu Hause und konnte diese Sprachen, außer seiner deutschen Muttersprache, wie er sie nannte, perfekt sprechen. Er gab sich zurzeit als Russe aus. Da Onkel Artur für die Russen schlachten musste und die dort ein und aus gingen, hatten wir durch Alfred Schutz. Dadurch, dass geschlachtet wurde, fiel auch für uns alle genug zu essen ab.
Schlesien war ganz von den sowjetischen Streitkräften besetzt. Wir Deutschen waren wehr- und rechtlos der Willkür der Besetzer ausgesetzt.
Montag, der zweite Pfingsttag, der 21. Mai war Muttels Geburtstag. Sie hatte keine Ruhe, wollte nach Lauban, wollte sehen, wie es wohl in unserem Haus aussehen würde. Alfred bestand darauf sie zu begleiten, denn sie wisse nicht, was sie dort erwartet. Sollten Russen ihnen begegnen, soll sie still sein, dann führe er die Gespräche. Sie kamen unbehelligt über Löbenslust, das war der kürzeste Weg durch den Wald und vom Feld her, direkt am Ende der Haackstraße an. Sie waren noch nicht ganz im Haus, da sah sie, wie fremde Menschen unser Klavier heraustrugen und wegfuhren. Alfred konnte nichts dagegen tun. Wir mussten täglich lernen, immer mehr loszulassen. Das war eine schöne Geburtstagsbescherung. Etwas traurig kam sie wieder in Geibsdorf an.
Unsere Gedanken waren immer wieder bei Vatel. Wo mochte er wohl sein, wenn er überhaupt noch lebt? Die Ungewissheit nagte sehr. In den nächsten Tagen machte sich Muttel wieder nach Lauban auf, nahm diesmal alles Gepäck, Eberhard und mich mit. Alfred ging mit und half beim Transport. Ich sollte noch in Geibsdorf bleiben, bis sich die Nachkriegslage entspannt hatte. Ursula hatte die Versorgung der Bienen übernommen, als Vatel eingezogen wurde. Nachdem es kühler geworden war, der Herbst kam und die Bienen draußen kein Futter mehr fanden, fütterte Ursula sie mit reichlich Zuckerwasser. So überstanden sie den Winter im Bienenhaus gut. Muttel freute sich bei ihrer Heimkehr, dass sie noch da waren.
Hitler hatte Selbstmord begangen, als er keinen Ausweg mehr sah. Die Deutsche Wehrmacht hatte kapituliert. Deutschland wurde aufgeteilt und unter amerikanische, französische, englische und russische Hoheit gestellt. Mitteldeutschland war sowjetischer Machtbereich. Schlesien wurde Polen angegliedert. Unsere Gegend war Kampfgebiet und wurde von Stalin seinen Truppen zum Plündern freigegeben. Deshalb flohen wieder die Bewohner ganzer Dörfer, vor allen Dingen Mütter mit Kindern, Frauen und Mädchen vor den siegreichen russischen Truppen. Auch Tante Else, Onkel Gustav mit Marianne schlossen sich dem Treck über die Neiße an. Unsere Oma wollte nicht noch einmal fortziehen. Sie hielt sich im Hause versteckt, als die russischen Truppen einmarschierten und mit Panzern und sonstigen Fahrzeugen die daheim gebliebenen Menschen verunsicherten, quälten und aus ihren Häusern vertrieben, um diese zu beschlagnahmen. Sie durf-



Haus in der Haakstraße

ten sich nehmen, was und wen sie wollten. So war es auch in Lauban.
Der Treck, mit dem Onkel Gustav, Tante Else und Marianne unterwegs in die Tschechei waren, hatte auf dem Heimweg wieder das erste deutsche Dorf in Sachsen erreicht. Die meisten Menschen gingen neben den Wagen her, auf denen sie ihre mitgenommene Habe und Futter für die Pferde verstaut hatten, damit die Zugtiere es etwas leichter haben sollten. So auch Marianne. Sie wurde von einem Motorrad mit einem russischen Fahrer gestreift, fiel auf die Straße, mit dem Kopf direkt vors Rad des eigenen Wagens. Die Pferde konnten nicht so schnell anhalten. Der Wagen rollte darüber und Marianne war auf der Stelle tot. Im Straßengraben gegenüber lag ein Leichenwagen mit drei Rädern. Darauf legten sie das tote Mädchen und kamen mit ihm bei Dunkelheit im nächsten Dorf an. Nachdem man alle notwendigen Vorbereitungen getroffen und einen Pastor gefunden hatte, konnte Marianne dort beerdigt werden. Sie war gerade 19 Jahre alt. Das alles hatte mehrere Tage gedauert. Deshalb kamen ihre Eltern später als die meisten Dorfbewohner in Geibsdorf an. Schweren Herzens mussten die Eltern ihr einziges Kind auf dem fremden Friedhof zurücklassen, weit weg von ihrem Heimatdorf.
Ich war noch in Geibsdorf, als sich die traurige Nachricht im Dorf verbreitete, Linkes seien ohne Marianne zurückgekommen. Sie war ja unsere Cousine. Wir waren alle sehr traurig. Für die Eltern war es sehr schlimm, ihr einziges Kind auf solche Weise zu verlieren, schlimm auch für unsere Oma, die von Anfang an mit ihr zusammen in einem Haushalt lebte, sie täglich hatte aufwachsen sehen. Deshalb hatte sie Marianne besonders ins Herz geschlossen.
Allmählich wurde es in Lauban ruhiger, die wütenden Horden hatten sich verzogen. Da ging ich mit Alfreds Begleitung nach Hause. Onkel Artur hatte ein Säckchen Weizen mitgegeben. Wir mahlten die Körner in der Kaffeemühle und kochten Suppe davon. Es war aber kein Salz mehr im Haus, das war auch mit auf die Kellertreppe geschüttet worden. Weizensuppe nur mit Wasser gekocht und ungewürzt, schmeckt auch trotz Hunger nicht besonders gut. Muttel hatte, während ich noch in Geibsdorf war, in der uns bekannten Gärtnerei Gemüsepflanzen erstanden. Die Gärtnerei mit Gewächshäusern war zerstört. Aber wie die Gärtnersleute das fertiggebracht haben, in den schlimmen Zeiten den Samen zu säen und heranzuziehen, ist mir noch heute ein Rätsel. Jedenfalls hatte Muttel den Garten bepflanzt, auch Sellerie. Davon wurden ein paar kleine Blättchen gepflückt und in die Suppe gerührt. Sie schmeckte gleich besser. Zur Abwechslung gab es auch mal Kartoffelsuppe. Die wenigen Kartoffeln wurden eingeteilt, es wurde nur eine geschält und roh in das kochende Wasser gerieben. Als Gewürz kam Majoran rein. Auch die schmeckte gut und machte satt. Das war wichtig.
Polen waren in die Stadt gekommen. Sie hatten noch brauchbare, nicht vom Krieg zerstörte Läden beschlagnahmt und verkauften nun Lebensmittel, auch Salz. Das war aber in großen Klumpen und sah aus wie Soda, das Muttel immer zum Wäsche einweichen genommen hatte. Alles wurde für Zloty, so heißt das polnische Geld, verkauft. Also wir hatten keine und konnten nicht mal Salz kaufen. So half Onkel Artur. Er schickte wieder Alfred mit Weizen und Viehsalz dazu. Normalerweise ist Viehsalz nicht für den Verzehr geeignet, es ist rot gefärbt. Aber die Zeiten waren alles andere als normal und so gab es Viehsalz in die Suppe. Damit wir die rote Farbe nicht mitessen sollten, löste Muttel das Salz in Wasser auf, goss dann das rote Wasser ab, bis es fast klar war, und würzte die Suppe mit Salzwasser. Not macht erfinderisch. Inzwischen wuchsen auch wieder frische Wiesenkräuter wie Löwenzahn, Spitzwegerich, Sauerampfer, Brennnessel und unser Speiseplan wurde reichhaltiger. Später wuchs dann Gemüse im Garten.
Ich war nun schon einige Tage zu Hause. Wir mussten uns beim Magistrat im Rathaus melden, bekamen einen Ausweis mit Fingerabdruck und mussten Armbinden tragen, 5 cm breit, weiß und in der Mitte ein blauer Streifen, 1 cm breit. Daran waren wir als Deutsche sofort erkennbar.
Muttel und ich waren im Garten. Ein Soldat kam. Er wollte sich unser Haus ansehen. Er solle Wohnungen suchen für Offiziere, gab er uns mit Händen und Füßen zu verstehen. Er hatte eine viereckige Mütze auf dem Kopf, die hatten wir noch nie zuvor gesehen. Er war Pole. Kurze Zeit nachdem er gegangen war, kamen drei Soldaten mit genau solchen Mützen und wollten Quartier haben. Muttel gab ihnen zu verstehen, dass bei uns Offiziere einziehen wollten. „Wir Offiziere!“ sagte einer von ihnen, der ganz gut Deutsch sprach. So waren die nun unsere Mitbewohner. Mit unserem großen Zimmer waren sie zufrieden. Irgendwo hatten die drei Bettgestelle und Bettzeug organisiert. Einer der drei, Vinzenty Pietruschko, hatte unser Haus beschlagnahmt. Auf diese Weise hatten wir vor plündernden Polen Schutz. Er und Andrzej Sassada, sie nannten ihn „Jendrek“, waren Bauernsöhne und National-Polen, keine Kommunisten, wie sie betonten. Der Großvater

des Dritten, Edward Mogielnitzki, hatte in Ostpolen, in Barnowitschi – dort kamen alle drei her – eine Fleisch- und Wurstfabrik. Der, genannte Wallek, beherrschte die deutsche Sprache recht gut. Uns gegenüber benahmen sie sich sehr anständig. Wir kamen gut miteinander aus. Die Russen waren weg und hatten den Polen die Macht übergeben.
Wenn die drei dienstfrei hatten, wollten sie nicht bei ihrer Einheit essen, die im Gut Hohenau untergebracht war, sondern wir sollten für sie kochen. Sie brachten uns die Zutaten dafür, und es blieb auch etwas für uns übrig. Eines Tages brachten sie zwei schwarz-bunte Kühe. Die hatten sie organisiert, wie alles, was sie uns brachten. Die sollten wir melken.
Schon als kleines Kind und dann später in den Ferien, war ich immer für einige Wochen in Geibsdorf, pendelte von Linkes (Oma, Onkel Gustav, Tante Else, Marianne) zu Alberts (Onkel Artur, Tante Meta, Heinz und Lenchen). Die wohnten nicht weit voneinander entfernt. Ich liebte schon damals das Landleben und die Tiere. So gab ich, als ich etwa 10 Jahre alt war, nicht eher Ruhe, bis ich bei Lenchen das Melken erlernte. Wir saßen gemeinsam auf einem Melkschemel. Ich vorn, Lenchen hinter mir. Ich nahm die vorderen, sie die hinteren „Striche“ (Zitzen). Es kam sogar etwas Milch und mit etwas Übung und Ehrgeiz hatte ich bald den „Bogen“ raus. Von da an durfte ich jeden Abend „meine“ Kuh melken. Lenchen kam die erste Zeit zum Nachmelken, denn es durfte keine Milch im Euter bleiben. Aber bald konnte ich die Kuh richtig ausmelken.
Das kam mir nun zugute. Ich konnte die von den Polen organisierten Kühe melken. Eberhard sollte sie hüten. Das war für ihn eine langweilige Arbeit. Die polnische Einheit hatte eine Kuhherde, die von deutschen Jungen auf den Hohenauwiesen in der Nähe unseres Hauses gehütet wurde. Dorthin zog Eberhard mit „unseren“ beiden Kühen. Doch bald zogen die Jungen mit der Herde weiter. Eberhard aber musste in der Nähe unseres Hauses bleiben. Er ließ die Kühe auf der Wiese grasen, kletterte zum Dachfenster unseres Hauses raus, rutschte auf dem Dachfirst entlang und schmückte den mit Blumen. Von dort aus passte er auf die Kühe auf. Einmal setzte er sich auf eine der beiden. Ich wollte sie in den Stall treiben. Da fingen sie an zu rennen und sprangen über den Graben, der während des Krieges als Schützengraben ausgehoben worden war. Eberhard fiel – Gott sei Dank – nicht runter. Nachdem er sich von dem Schrecken erholt hatte, musste er lachen, und ich mit.
Als Stall diente den Kühen eine der Baracken, die für die GEMA-Arbeiter hinter der Haackstraße auf dem Feld aufgebaut waren und die nun leer waren. Die GEMA war eine Rüstungsfabrik, die aus Berlin nach Lauban ausgelagert worden war, mit ihr auch viele Arbeiter, für die man die Baracken aufgestellt hatte. Die Arbeiter waren geflüchtet.
Damit wir wenigstens Brot kaufen konnten, musste polnisches Geld her. Das bekam man nur wenn man arbeiten ging. Man musste sich auf den Markt vors Rathaus stellen und wurde dann zur Arbeit eingeteilt. Einmal schickte man mich mit anderen Frauen ins „Haus Vaterland“, früher „Haus Bellevue“. Wir sollten den großen Saal säubern. Es gab aber weder Besen noch Schrubber, weder Eimer noch Scheuerlappen. Irgendwer hatte ein altes Stück Besen gefunden. Ich ging dreist die Treppe rauf und klopfte an eine Tür. Eine junge Frau, Polin, öffnete. Sie hatte kleine Kinder. Ich versuchte ihr zu erklären, dass ich unten sauber machen sollte und kein Gerät dazu hätte. Sie gab mir Eimer, Schrubber und Scheuerlappen und ich versprach alles zurückzubringen, wenn ich mit der Arbeit fertig war. Was ich dann auch tat. Die Frau war sehr freundlich.
Dann bekam ich eine Arbeit auf dem Klostergut zugewiesen. Hafer wurde mit dem Grasmäher gemäht. Frauen und Mädchen mussten abraffen, Seile aus den gemähten Haferhalmen drehen und Garben damit binden. Rosel Bilsky, sie wohnte in der weiteren Nachbarschaft, in der Krausestraße, war auch dabei. Das Klostergut hatten Russen in Besitz. Sie hatten ein Reitpferd ergattert und vor den Grasmäher gespannt. Das hatte wohl noch nie gezogen und rannte ein paar Meter, wenn es getrieben wurde, blieb dann wieder stehen. Als es dann dort stehen blieb, wo ich meinen Abschnitt zum Abraffen hatte, fasste ich das Pferd am Halfter und führte es. Willig lief es mit. Ich dachte, es würde nun gehen, und ging zu meiner Arbeit zurück. Da blieb es wieder stehen. Das ging ein paar Mal so, bis der Russe, der auf der Maschine saß, mir befahl, das Pferd weiterzuführen. Das tat ich natürlich lieber als die andere Arbeit, und das den ganzen Tag. Mittags hatten wir Pause und bekamen auf dem Gutshof eine Suppe zu essen. Die wurde immer im Waschkessel gekocht. Wöchentlich einmal fiel das Essen aus. Dann wurden Wäsche und Uniformen der Russen in diesem Kessel gekocht und gewaschen, am nächsten Tag unsere Suppe wieder darin gekocht. Läuse, Flöhe und Wanzen waren nicht darin zu finden.

Dann war da noch ein Mädchen zur Arbeit, etwa in meinem Alter, Gisela. Sie sollte die Stube des leitenden Offiziers sauber machen. Sie hatte Angst, wollte nicht allein diese Arbeit verrichten und fragte, ob ich ihr helfen dürfe. Es wurde erlaubt, und wir brauchten dafür nicht aufs Feld. Die Stube war sehr schmutzig. Wir fanden Papier und fassten damit das Bettzeug an. Die wenigen Möbel wischten wir mit Wasser und Lappen ab, schrubbten den Fußboden und hatten dann Feierabend. Uns war ganz schön mulmig, wusste man bei den Besitzern nie, woran man war. Wir Deutschen waren ja völlig schutzlos ihrer Willkür ausgeliefert.

Haus der Familie Linke

Wie viel Lohn wir für unsere Arbeit dort bekamen, weiß ich nicht mehr. Es war wenig. Aber für polnisches Geld kauften wir Brot. Der Weg zum Klostergut war für uns sehr gefährlich. Um den Weg abzukürzen, gingen Rosel und ich über den Kapellenberg und auf der anderen Seite durch Wiesen bis zur Görlitzer Chaussee. Von dort war es nicht mehr weit bis zum Nonnenbusch. Dort lagen die Felder. Aber die Wiesen, durch die wir gingen, waren vermint. Das Gras war sehr hoch und konnte nicht gemäht werden. Wir benützten immer denselben Trampelfahrt. So kamen wir immer heil durch.

Bei der Arbeit auf dem Feld hatte ich mir das rechte Handgelenk übergriffen. Es tat sehr weh und ich konnte nicht richtig zufassen. Darum ging ich zu Dr. Köhlisch, einem sehr alten deutschen Arzt, der einzige in dieser Zeit in Lauban. Die Polen hatten ihn schon mehrmals so sehr geprügelt, dass er voller blauer Flecken und Verletzungen war. Prügel, Misshandlungen und Vergewaltigungen waren an der Tagesordnung. Seine Praxis war in der Breiten Straße, etwa der Pestalozzi-Schule gegenüber.

In den Häusern hinter dem Kapellenberg wohnte ein altes Ehepaar in der oberen Etage des Hauses. Beide waren weit über 70 Jahre alt. Eines nachts kletterte ein Unhold am Obstspalier des Hauses rauf und zum Fenster rein. Dann band er den Mann an einem Stuhl fest und vergewaltigte die alte Frau vor seinen Augen. Nachts hörte man oft Schreie und Hilferufe. Wehe dem, der sich wehrte.

Dr. Köhlisch hat mir den Arm geschient und eine Krankheitsbescheinigung ausgestellt. Ich ging nicht mehr zur Arbeit, und schon kamen die Russen mit Pferden und Jagdwagen, um mich zur Arbeit abzuholen. Woher wussten sie wohl, wo ich wohnte? Als ich ihnen den geschienten Arm zeigte, zogen sie ab. Mir fiel ein Stein vom Herzen.

In dieser Zeit konnte ich auch die Kühe nicht melken, weil ich ja doch nicht zufassen konnte. Muttel bat Frau Walter, die mit ihren beiden Kindern, einem Jungen und ein Mädchen, in unsere Nachbarschaft gezogen war, die Kühe zu melken, was sie sagte konnte, und auch gerne getan hat. Ihre Wohnung war zerschossen und unsere Nachbarn Tannenberg waren von der Flucht noch nicht wieder zurückgekommen. Die Melkerin bekam etwas Milch für ihre Arbeit. Einer unserer Polen brachte eines Tages eine ganz kleine Ziegenzentrifuge mit, später ein Butterfass. Wir sollten für unsere „Hausbesitzer“ buttern. Zunächst musste aber die Milch durch die Zentrifuge, d.h. man musste die Sahne aus der Milch trennen. Weil aber der Kessel der Zentrifuge sehr klein war, er fasste noch nicht einmal ein Liter, dauerte die Arbeit sehr lange. Man drehte an der Zentrifuge eine Kurbel und an einer Seite lief durch ein Rohr Sahne, auf der anderen Seite die Magermilch heraus. Wir nahmen von der Sahne für uns selbst etwas ab, gossen sie in unser kleines Milchkännchen. Mit einem Läppchen zwischen Kanne und Deckel steckten wir den Deckel so fest, dass keine Sahne auslaufen konnte. Ich setzte mich oben im Mädchenzimmer auf den Stuhl, legte ein Kissen auf meinen Schoß, das Kännchen darauf und noch ein Kissen darüber und schüttelte. Man sollte

unten das Gluckern der Sahne nicht hören, darum die Kissen. Gleichmäßig musste ich schütteln und ganz allmählich wurde aus der Sahne Butter. Oh, wie gut die schmeckte, wie lange hatten wir keine mehr gegessen.
Plötzlich, wie aus heiterem Himmel, hatten wir Läuse. Elisabeth und ich konnten uns nicht erklären, woher wir sie hatten. Die ganze Zeit auf der Flucht, im Lager, nie hatten wir Läuse. Eines Tages sagte uns Frau Walter, dass sie sich unterwegs welche aufgelesen hätte. So hatte sie diese beim Melken auf die Kühe übertragen und von denen hatte ich sie bekommen. Oben in unserem Mädchenzimmer hatte ich eine große Schüssel mit Wasser auf ein Tischchen gestellt und beugte meinen Kopf darüber und kämmte mit einem Staubkamm meine Haare von hinten nach vorne, sodass die Läuse im Kamm hängenblieben oder ins Wasser fielen.
Eines Tages besuchte ich Familie Tschirch in unserer Nachbarschaft. Die älteste Tochter hieß auch Ruth und war in meinem Alter, sah sehr gelb im Gesicht und um die Augen aus. Zu Hause erzählte ich Muttel davon. „Das könnte Gelbsucht sein“ meinte sie, „die würde ich sicher auch bald haben“. Zwei Tage später sah ich auch so gelb aus. Die Diagnose bei Dr. Köhlisch: „epidemische Gelbsucht!“ Ich musste ins Bett, aß auf der Herdplatte geröstetes Brot, viel mehr war sowieso nicht da und trank Tee aus dem Garten. Es war Juli und sehr heiß, ich im Bett, dazu noch Läuse. Es dauerte etwa zwei Wochen mit meiner Gelbsucht. Mit der Zeit nahm die Zahl der Läuse zu, über 50 lebende. Muttel kannte eine Apothekerin sehr gut, die war von der Flucht wieder zurück in Lauban. Muttel bekam von Frl. Braun für etwas Wurst, die wir vom Polen hatten, ein flüssiges Mittel gegen Läuse. Damit wurden Elisabeth und mein Kopf eingerieben, in Tücher gepackt, und bald waren wir die Viecher los. Nur mit trockenem Brot und Kräutertee, Medikamente gab es ja nicht, schon gar nicht für Deutsche, war dann auch meine Gelbsucht weg.
Nun muss ich noch einfügen, wie wir zu der Wurst kamen, die wir von „unseren Polen“ bekamen. Die brachten uns eines Tages zwei kleine Läuferschweine, das sind noch keine erwachsenen Schweine, aber auch keine Ferkel mehr. Die wogen 40 kg. Diese Schweine sollten wir bis zum Schlachten füttern, aber womit? Die Gemüseabfälle aus dem Garten waren spärlich, Kartoffelschalen gab es auch kaum. Im Abwaschwasser waren auch nicht viel Nährstoffe. Wir konnten nur Brennnesseln rupfen. Getreideschrot oder Kartoffeln hatten wir nicht übrig. So wuchsen die Schweine nicht und wurden schon gar nicht fett. Die Polen wollten die Schweine nun schlachten lassen. Pietruschko hatte inzwischen ein kleines Motorrad organisiert. Mutter wusste Rat. Sie meinte er solle nach Geibsdorf zu Onkel Artur fahren und fragen, ob er die Schweine schlachten würde, und ich sollte mitfahren, ihm den Weg zeigen. Onkel Artur sagte zu. Die Polen kamen eines Tages mit Pferd und einen Sommerwagen, das ist ein Wagen mit Verdeck und Seitenwänden aus Segeltuch. Der Wagen hatte ein Rad das fest war und sich nicht drehte, aber denen war es egal. Die Schweinchen wurden eingeladen und wir, Eberhard, Elisabeth und ich durften mitfahren. Nach einer Woche konnten wir dann die Wurst abholen. Wir hatten zwar einen luftigen, kühlen Keller, aber das Fliegenfenster war weg. So kamen Fliegen an die Wurst. Kurze Zeit später waren Maden drin. Die Polen wollten die Wurst nicht mehr. Muttel schnitt die Madennester heraus und wusch sie mit Salzwasser aus. So war die Wurst wieder sauber. Eine solche Wurst bekam Fräulein Braun für das Läusemittel. Die Freude war riesengroß.
Wir durften als Deutsche weder Fahrrad noch Radio noch Fotoapparat, noch Uhren haben. Das alles war ja sowieso schon weg. Der Junge von Frau Walter hatte aus Einzelteilen, die er in der ganzen Stadt fand, ein Fahrrad zusammengebaut. Als Bereifung wickelte er Papier zu einer Rolle und band sie auf die Felgen. Bald wurde ihm auch dieses weggenommen, weil Deutsche kein Fahrrad haben durften.
Elisabeth und ich gingen in die Stadt, um Brot zu kaufen. Da sahen wir in der Ferne Miliz, Soldaten. Vor denen musste man sich in Acht nehmen. Wir wollten schnell verschwinden, aber die hatten uns schon entdeckt. Weglaufen war nicht möglich. Elisabeth, weil sie nicht richtig laufen konnte, durfte nach Hause gehen. Zu mir gewandt: „Du mitkommen!“ Mir blieb nichts anderes übrig, als zu gehorchen, wollte ich nicht halb totgeschlagen werden. In der Naumburger Straße lag bei der Klostergärtnerei ein Haufen Koks, der sollte ins Gewächshaus. Es war keine Schaufel oder ähnliches Gerät vorhanden. Mehrere, auch alte Leute hatte man auf der Straße für diese Arbeit eingefangen. Die trugen die Koksstücke einzeln mit den Händen rein. Ich fand ein Stück Dachpappe, da passte mehr drauf als in die Hände. Erst als diese Arbeit fertig war, durften wir nach Hause gehen. Muttel und die Geschwister ängstigten sich, denn man wusste nicht, wohin ich hatte mitgehen müssen. Einmal holte man mich zum Zuschaufeln eines Granattrichters.

Wollte man Brot kaufen, musste man sich viele Stunden vor Ladenöffnung anstellen. Wir lösten uns ab. Jeder war mal früh dran. Siegfried Laßmann – er war nach Kriegsende irgendwie getürmt – suchte seine Eltern zu Hause auf. Er nahm morgens um 4 Uhr unseren Eberhardt mit zu seiner Bäckerei in der Lichtenauer Straße. Früher war es der „Uhrbäcker“. Dort sollte es Brot geben. Die Beiden gingen über Felder und Wiesen, denn zu so früher Stunde durften Deutsche sich nicht auf der Straße aufhalten. Brot gab es, wenn überhaupt, erst am späten Vormittag. Manchmal bekam man nichts, obwohl man schon viele Stunden angestanden hatte. So erging es mir. Ich stand schon vor 6 Uhr vor dem Laden beim ehemaligen Bachmann-Bäcker in Nieder-Alt-Lauban. Jetzt war es Mittag. Da kam die Polin raus und sagte: „Kein Brot, niema!“ Bedrückt gingen wir alle weg. Es waren viele Menschen in der Schlange. Ich dachte, das kann doch nicht sein, dass es kein Brot gibt. Wir haben es doch gerochen. So ging ich, als alle weg waren, zurück und sagte auf Polnisch, was ich wollte, und siehe da, ich bekam anstandslos ein Brot. So wurde mit uns Deutschen umgegangen. Vatel war während der Zeit bei der Handelsmarine mit dem Schiff in polnischen Gewässern unterwegs, und so war es nützlich, die Sprache des jeweiligen Landes wenigstens etwas zu beherrschen. Aus eben dieser Zeit hatten wir ein Wörterbuch Deutsch – Polnisch – Deutsch, das war nach unserer Heimkehr noch da. Wenn unsere drei Polen dienstfrei hatten, lernten wir gemeinsam. Ich Polnisch, die Deutsch.

Die Sonne schien, es war sehr warm. Wir saßen alle im Garten und hatten weiter nichts zu tun, also lernten wir. Wir saßen unter dem Marunkenbaum, eine Pflaumensorte dem Bienenhaus gegenüber. Der Flugbetrieb war sehr rege, wurde immer stärker. Die Bienen schossen hin und her, es wurden immer mehr. Sie schwärmten, das tun sie immer nur bei Sonnenschein. Wie wir es von Vatel gelernt hatten, wendeten wir einen Trick an, dass sie nicht wegfliegen sollten. Wir machten „Regen“ mit dem Gartenschlauch und Wasser. Und siehe da, sie setzten sich an den Ast eines Apfelbaumes. Bald hing der ganze Schwarm in einer großen Traube dran. Pietruschko konnte mit Bienen umgehen, sein Vater hatte einige Völker. Er nahm einen leeren Bienenkasten aus dem Bienenhaus, ging hemdsärmelig damit zum Apfelbaum, hielt den Kasten unter den Schwarm, schlug mit einem Stock kräftig gegen den Ast und die Bienen fielen in den Kasten. Schnell den Deckel drauf. Der Kasten blieb noch stehen, bis alle Bienen, die noch herumflogen, das Flugloch gefunden hatten und auch im Kasten waren. Die Königin war drin, der Schwarm gerettet. Dann konnten wir den Kasten schließen.

Anfang August. Die Polen hatten inzwischen die Kühe wieder abgeschafft und in unserem Garten reiften die Klaräpfel. Der Gemüsegarten war zweiseitig angelegt. Auf der einen Seite Gemüse, die andere Seite Kartoffeln. Ein Weg mittendurch. Im nächsten Jahr wurde gewechselt. Das ging so alle Jahre. In diesem Jahr standen die Kartoffeln auf der Apfelbaumseite. Die Äpfel wollten wir gerne selber ernten. Wir beobachteten den Baum besonders gut. Muttel war sehr feinsinnig und hatte spitzgekriegt, dass die Polen etwas vorhatten. Eine gewisse Unruhe machte sich im Hause breit. Der Russe, der die Polen ab und zu besuchte, war auch wieder da. Den mochten wir nicht. Er war sehr unsympathisch. „Ich glaube“, sagte Muttel, „jemand von denen will weg und Äpfel mitnehmen“. Ob alle wegwollten, oder nur einer, war nicht klar. Klar aber war uns, die Äpfel mussten gepflückt werden, und zwar sofort, oder die anderen ernten sie. Einer von ihnen war mehrfach im Garten und sah nach dem Apfelbaum. Mit kleinen Körben schlichen Elisabeth, Eberhard und ich aus dem Haus. Muttel passte drinnen auf, um uns notfalls zu warnen. Es wurde langsam dämmrig. Wir drei lagen zwischen den Reihen im hohen Kartoffelkraut und pflückten die Äpfel an den unteren Zweigen. Je dunkler es wurde, desto hö-

Familie Linke mit Soldat E. Schmidt in der Sitzecke

her pflückten wir. Die Haustür ging auf und der Russe ging langsam die Stufen runter durch den vorderen Teil des Gartens. „Runter mit den Köpfen!“ Wir legten uns flach, mit dem Gesicht auf den Boden, in die Kartoffelfurchen. Wir erstarten vor Schreck, denn, würde er uns jetzt erwischen, hätten wir nichts zu lachen. Ganz still lagen wir da. Ich wagte ganz vorsichtig einen Blick aus den Augenwinkeln. Er war auf dem Gartenweg stehen geblieben, aber kurz vor dem Baum, und betrachtete die Äpfel. „Hoffentlich hört er nicht mein Herz pochen“ dachte ich, da drehte er sich um und ging langsam ins Haus zurück. Er hatte uns nicht entdeckt, Gott sei Dank. Jetzt aber schnell die Äpfel runter. Es war nun schon sehr dunkel, alle Äpfel waren im Korb. Wir robbten mit den Äpfeln, jeder in seiner Furche, bis zum Zaun. Dort war eine Lücke, ein paar Latten fehlten. Schnell durch und rein zu Laßmanns, Siegfried war zu Hause. Jetzt war es ganz finster. Ich ging zu Muttel. Als unten alles ruhig war, holten wir die Geschwister und brachten die Äpfel nach oben ins Schlafzimmer. Dorthin waren die Polen bislang noch nicht gekommen. Wir blieben oben und schlossen die Türen ab. Die Männer hörten uns unten mehrmals hin und her gehen, dann wurde es ganz still im Haus. Am nächsten Morgen war nur Walleck da: „Mutter, alle Äpfel weg!“ sagte er bei der ersten Begegnung. „Na so was, wer die wohl geholt haben mag?“ wunderte sich Muttel bestürzt, und musste dabei ernst bleiben, obwohl sie hätte lachen wollen. In unserem Haus hatte sich der Duft frischer Äpfel breit gemacht, dass jeder wissen musste, wer die geerntet hatte.
Ende August oder Anfang September kam Herr Lennarz, ein guter Bekannter von uns, und sagte, er sei als ehemaliger Soldat aus der Gefangenschaft entlassen und ist auf der Suche nach seiner Familie. Er habe unterwegs unseren Vatel getroffen. Man habe sich in Görlitz getrennt und er würde bald bei uns sein. Das war eine Freude! Noch am selben Abend kam Alfred und brachte unseren Vatel wohlbehalten bei uns an.
Wie schon erwähnt, wurde unser Vatel 1944 zur Marine eingezogen. Kam bei Kriegsende in Kanadische Internierung. In der Kaserne wurde der tägliche Militärdienst weitergeführt, bis man im Juli 1945 beschloss, die Gefangenen freizulassen, aber nur in eine der westlichen Zonen. Ein Kamerad von Vatel, er kam aus Salzgitter-Ringelheim, bot ihm an, sich zu ihm dorthin entlassen zu lassen, denn er konnte weder in die Russische, noch in die Polnische Zone. Er nahm das Angebot an, konnte sich auch einige Zeit in der Familie aufhalten, machte sich beim Nachbarn in der großen Gärtnerei nützlich, mähte dem alten Gärtner mit der Sense die große Wiese, was er gut konnte. Dann machte er sich auf den Weg nach Hause. Er ging schwarz über die Grenze durch die Russische Zone, fand Schwester Frieda, die früher in Lauban Dienst tat, in Bad Suderode/Thüringen. Er hatte die Marine-Extra-Uniform an, darüber sein Drillichzeug, hatte eine Wolldecke zusammengewickelt an einer Schnur umgehängt, wie ein Wanderbursch. Selten fuhr er mit der Bahn, war meistens in der Dunkelheit zu Fuß unterwegs. Einmal wurde er mit zwei anderen von einem russischen Offizier aufgehalten. Der fragte: „Papiere!“ Vatel hatte wohlweislich keine Papiere bei sich, nahm ein Stück Zeitung aus der Tasche, drehte umständlich eine Zigarette mit „Ami“ Tabak und reichte sie dem Russen mit dem Wort: „Papier“. Der fragte: „Wohin?“ Vatel sagte: „nach Hause!“ Dann zeigte der Russe die Richtung, in die Vatel wollte mit dem Wort: „nach Hause!“ Vatel war frei und froh, so davon gekommen zu sein.
Bei Tante Toni in Görlitz erhielt er den guten Tipp, er solle sich am Morgen des nächsten Tages an der Neißebrücke einfinden. Dort würden Menschen auf die von Polen besetzte Seite zur Erntearbeit über die Grenze geschleust, da könne er unbehelligt rüber. Das tat er dann auch, wurde in einem Dorf, schon im Kreis Lauban, auf dem Feld zum Hafergarben aufladen eingeteilt. Die Sonne brannte vom Himmel, und er in seinen zwei Anzügen. Nachmittag fragte er, ob er nach Hause gehen dürfe. Das wurde erlaubt, weil er sehr gut gearbeitet hatte, und er sollte morgen wiederkommen. Jetzt waren es nur noch 10 km bis Geibsdorf, sein und Muttels Heimatdorf. Bei den ersten Häusern wurde von Deutschen hinterhergerufen: „Landser“. Man erkannte ihn als solchen, wollte ihn warnen, denn bei Alberts gingen die Russen ein und aus. Onkel Artur musste in seinem eigenen Betrieb für die Russen schlachten. Dann erkannte man Vatel: „Das ist ja Herr Linke“. Man schickte nach dem Alfred, der noch immer im Haus bei Onkel Artur lebte, konnte unter dessen Schutz zunächst zu Alberts, dann zu seiner Mutter mit Bruder und Schwägerin (Linkes), und zu guter Letzt kam er mit Alfred gegen Abend bei uns zu Hause an. Wir waren überglücklich, wieder vereint zu sein, trotz der widerwärtigen Zustände in unserer Heimat. Ursula und Kurt wussten wir in Bayreuth in Sicherheit. Wir hofften von einer Woche zur anderen, dass die Polen unser Land verlassen würden. Wir hatten ja keine Ahnung, was die große Politik beschlossen hatte.

Weihnachtsbotschaft

„Fürchtet euch nicht!
Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird;
denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus der Herr" (Luk. 2,10).

Ich gehe davon aus, dass Ihnen,

liebe Leserinnen und Leser des Laubaner Gemeindebriefs,

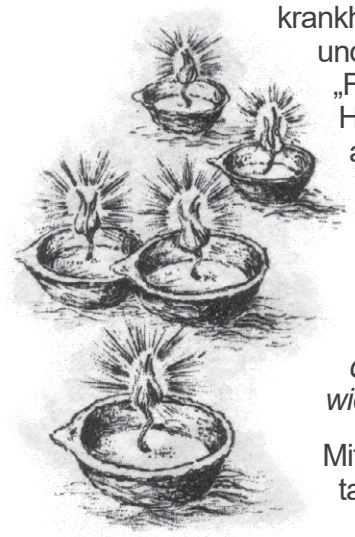
die Botschaft der Engel an die Hirten von Bethlehem von Kindheit an vertraut ist. Für Ihre Kinder mag diese Annahme auch noch stimmen, für die Enkel und Urenkel aber schon nicht mehr unbedingt. Hat sie ihre Bedeutung für die Gegenwart verloren? Mit Sicherheit nicht. Auch wenn die Weihnachtsbotschaft in der Öffentlichkeit fremd geworden und selbst an den Festtagen kaum noch ein Thema ist, brauchen wir einen Heiland, und zwar nötiger denn je, weil die Menschheit krank ist und sich selbst nicht heilen kann.

Das klingt nach Übertreibung. Wirklich? Hunger und Elend wie in Somalia, Krankheiten wie die Corona-Pandemie, Kriege wie in der Ukraine, im Jemen und Äthiopien, Machtmissbrauch und Gewaltherrschaft wie im Iran, in Afghanistan und Russland, Terror und Verbrechen aller Art gab es doch schon immer! Ganz gewiss, nie aber so allgegenwärtig wie heute. Das gilt natürlich auch für die vielen Ängste, die um sich greifen und sich in lautstarken Protesten auf den Straßen Luft machen, allen voran die Angst vor dem Klimawandel und der Zukunft.

Die Anstrengungen, die auf allen Ebenen des gesellschaftlichen Lebens unternommen werden, um der Zerstörung der Natur und den Ängsten der Menschen tatkräftig zu begegnen, laufen auf Hochtouren. Und doch lässt uns das Gefühl nicht los, dass es auf unserer schönen Erde nicht besser, sondern immer nur schlimmer wird, dass wir überfordert sind. Diese Erkenntnis ist ernüchternd für Menschen, die noch vor gar nicht langer Zeit angetreten waren, den Wohlstand stetig zu erhöhen und die Erde in ein Paradies zu verwandeln. Das Scheitern dieses Irrglaubens ist an den Ängsten ablesbar, die um sich greifen und inzwischen schon die Jugendlichen ergriffen haben.

Was tun? Am Anfang steht die Einsicht, dass es gegen die Angst nur eine heilende Kraft gibt: Vertrauen! Wenn das stimmt, stellt sich sofort die Frage: Wem oder was vertrauen? Der Wissenschaft, der Wirtschaft, der UNO, den Regierungen, dem guten Willen? Sicher, das Vertrauen in menschliche Institutionen, Autoritäten und Möglichkeiten bleibt unverzichtbar, aber es trägt nicht mehr angesichts der Herausforderungen, vor denen wir stehen. Es hält nicht stand. Es vermag das Misstrauen nicht zu überwinden. Trotz aller Schönrednerei und aller gut gemeinten Initiativen und Proteste lässt sich diese Ohnmacht nicht mehr verleugnen. In dieser Situation drängt sich die Frage auf, wie es mit uns auf unserer so klein und verwundbar gewordenen Erde weitergehen soll?

Ich sehe nur einen Weg – und der führt zur Krippe in den Stall von Bethlehem. Er führt zu dem Heiland der Welt, zu Jesus Christus, in dem Gott Mensch geworden ist, um aus Liebe nicht nur das Leben, sondern auch das Leiden mit uns zu teilen. Diesen Heiland brauchen wir! Denn allein im Glauben an Jesus Christus gewinnen wir das Vertrauen, den Mut und die Kraft, unsere Ängste zu überwinden und der Zukunft zuversichtlich entgegenzugehen. Diesen Heiland braucht die Welt! Denn allein dieser Heiland ist mächtig genug, selbst noch die schlimmste aller Pandemien zu heilen. Ich denke dabei an die Habsucht, der mit Abstand verbreitesten und gefährlichsten, ja tödlichsten Suchtkrankheit, die es gibt, weil sie die Natur zugrunde richtet und mit ihr die Menschen, Tiere und Pflanzen.



„Fürchtet euch nicht, denn euch ist heute der Heiland geboren", ruft der Engel des Herrn nicht nur den Hirten auf dem Feld von Bethlehem zu, sondern auch uns allen. Ihm dürfen wir uns anvertrauen, mit ihm das Leben lieben und uns dankbar an jedem neuen Tag freuen, den er uns schenkt. Auch wenn die Zukunft dunkel erscheint, sie kann und darf uns nicht daran hindern, mit Paul Gerhardt zu singen:

Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, die Sonne
die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne. O Sonne,
die das werte Licht des Glaubens in mir zugericht',
wie schön sind deine Strahlen.

Mit dem Wunsch, dass das Christkind Herberge bei Ihnen findet und Ihnen die Festtage segnet, grüßt Sie sehr herzlich, *Ihr Siegfried Markert*

Impressum

Laubaner Gemeinde

Betreuer: Klaus-Dieter Leder, Am Schäferberg 7, 34346 Hann. Münden, Tel. 05541-12495
Spenden/Finanzen: Annemarie Hoffmann, Heinrich-Freise-Weg 1, 31137 Hildesheim
Konto: Laubaner Gemeindebrief
Sparkasse Hildesheim, BIC NOLADE21HIK; IBAN DE 35259501300060782492

Stiftung Laubaner Gemeinde, Stadt und Landkreis Lauban

Anschrift: Stadt Hildesheim, Büro des Oberbürgermeisters
Frau Märtner, Markt 1, 31134 Hildesheim
Spenden: Sparkasse Hildesheim Goslar Peine IBAN: DE37 2595 0130 0000 000316 BIC: NOLADE21HIK
(Neu) Als Verwendungszweck bitte unbedingt angeben: „Stiftung Laubaner Gemeinde“ oder PK1111005.3148000
Kontakte: Prof. Dr. Hans-Jürgen Weißbach, Am Spörkel 37a, 44227 Dortmund, Tel. 0175 5512961,
E-Mail: HWeissbach@t-online.de
Frau Dr. Idis Hartmann, Siebenbürger Str. 74, 26127 Oldenburg, Tel. 0441 - 201446

Archiv Stadt und Kreis Lauban, Kurt-Michael Beckert,

Kiefelhorn 13, 38154 Königslutter, Tel. 05353 - 4000, Fax: 05353 - 8272, www.Archiv-Lauban.de

LAUBANER GEMEINDEBRIEF

Redaktion, Produktion und Versand: Senfkorn Verlag, Alfred Theisen, Brüderstraße 13, 02826 Görlitz,
Tel. (03581) 40 20 21, Fax 40 22 31, info@senfkornverlag.de, www.schlesien-heute.de
Familiennachrichten: Senfkorn Verlag, Janet Langbrand, Brüderstraße 13, 02826 Görlitz,
Tel. (03581) 40 05 26, Fax 40 22 31, laubaner@senfkornverlag.de **Grafik:** Krystian Nowek

Achtung neuer Meldetermin!

Melde-Termin für den nächsten Gemeindebrief (erscheint **Pfingsten 2023**): **bis 15. April 2023**

Meldung von Familiennachrichten für den Laubaner Gemeindebrief

Bitte um Mitteilungen an Senfkorn Verlag, Alfred Theisen, Brüderstraße 13, 02826 Görlitz, Tel. (03581) 40 05 26, Fax 40 22 31, laubaner@senfkornverlag.de

Anlass Datum

Name

früherer Wohnort bzw. Anschrift

Aktuelle Anschrift und Telefonnummer / zuletzt wohnhaft

Angehörige *(bei Todesfall)*

Anschrift, Name und Telefonnummer des Einsenders

Mit der Veröffentlichung der Daten im „Laubaner Gemeindebrief“ bin ich einverstanden.

Unterschrift.....

Familiennachrichten

Geburtstage

93. Geburtstag am 9. Mai 2022,
Ruth Knobloch geb. Linke
aus: Lauban, Gartenstr. 7 und Haackstr. 13
heute: 37412 Herzberg, Lerchenstraße 23

88. Geburtstag am 23. August 2022,
Günther Jastrzembski
aus: Lauban, Seecktstraße 15b
heute: 47475 Kamp-Lintfort, Fliederstraße 73

92. Geburtstag am 30. September 2022,
Ursula Knoll aus: Lauban, Gartenstraße 1
heute: Bad Freienwalde, A.-Bräutigam-Str. 12

90. Geburtstag am 14. Oktober 2022,
Ingeborg Beeke aus: Lauban,
Richterstraße zuletzt Görlitzer Straße
heute: 31787 Hameln, Felsenkellerweg 41

89. Geburtstag am 22. Oktober 2022,
Johanna Baumgarten geb. Wiesner
aus: Lauban-Lichtenau, Dominium
heute: 29649 Wietzendorf, Am Hang 11

80. Geburtstag am 7. November 2022,
Dorothea Schmidt geb. Wiesner
aus: Lauban-Lichtenau, Dominium
heute: 01279 Dresden, Hellendorfer Straße 6

95. Geburtstag am 25. November 2022
Hanne-Lotte Klimpt geb. Michler
aus: Lauban
heute: 07407 Rudolstadt, Caspar-Schulte-Str. 10

90. Geburtstag am 29. Dezember 2022
Heinz Köhler (Ehemann von Irmgard Köhler
geb. Leder, Bertelsdorf-H.)
heute: 80937 München, Morsering 20

87. Geburtstag am 20. Januar 2023, **Adolf Graf**
aus: Bertelsdorf, Löwenberger Straße 22,
heute: 70327 Stuttgart, Strümpfelbacher Str. 34

85. Geburtstag am 7. Februar 2023,
Marianne Hasslinger geb. Wiesner
aus: Lauban-Lichtenau, Dominium
heute: 58089 Hagen, Masurenstraße 28

Unsere lieben Verstorbenen

Am 3. September 2020
Siegfried Dunkel aus Seifersdorf
zuletzt: Markersdorf bei Görlitz, Ostraße 68

Am 3. Januar 2021 im Alter von 93 Jahren
Jutta Sauerwein geb. Grosser (Bertelsdorf,
Lauban, Hauptstr. 53, Seifenfabrik),
geb. 12. Mai 1928
zuletzt: 86391 Stadtbergen, Tannenweg 14

Am 3. Mai 2022 im Alter von 91 Jahren
Klaus Christian Kasper geb. 29. März 1931
aus Lauban, zuletzt Bonn

Am 11. Juni 2022 im Alter von 95 Jahren
Annemarie Möser geb. John (geb. 14. Mai 1927)
zuletzt: Magdeburg, ASB-Heim Am Birnengarten
Angehörige: Petra Tauchritz, 39120 Magdeburg, Libellenweg 6

Am 1. April 2022: **Ellen Angloher**
Angehörige: Heike Lederer, 85244 Röhrmoos, Am Stogenfeld 30a

Am 9. August 2022 im Alter von 87 Jahren
Herwig Hersel, geb. 26. August 1934
aus Thiemendorf, zuletzt 27239 Twistringen
Angehörige: Harald Hersel, 63517 Rodenbach, Drosselweg 14

Geburtstage, Jubiläen und Sterbefälle für den nächsten Laubaner Gemeindebrief,
(erscheint Pfingsten 2023),
bitte **bis 15. April 2023**
einsenden an:

Senfkorn Verlag, Redaktion: Laubaner Gemeindebrief, Brüderstr. 13, 02826 Görlitz, laubaner@senfkornverlag.de
Tel. (03581) 40 05 26, Fax 40 22 31

Hinweis der Redaktion:
Geburtstage müssen für jede Ausgabe neu mitgeteilt werden!

DANKE

Liebe Landsleute aus Lauban und den Städten und Dörfern des Landkreises Lauban!

Wieder geht ein Jahr dem Ende entgegen. Das 77. Jahr nach der Vertreibung aus unserer geliebten Heimat. War es ein gutes Jahr, war es ein schlechtes Jahr? Sicherlich hat man unterschiedliche Urteile bereit. Ich fragte neulich Jemand wie es ihm geht. Seine Antwort traf die richtige Stimmungslage: *„Wie soll es mir gut gehen. Wo man auch hinschaut oder hinhört, nur Not, Elend, Hass und Gewalt!“* Ja, das Jahr mit nicht endender Corona-Gefahr, Hunger, Vertreibungen, Krieg, auch Krieg in Europa, Fremdenhass und Erstarken des Nationalismus. Es könnte einem Angst und Bange werden. Die Meisten von uns sind Christen und danken unserem Herrgott, dass Er uns in schwersten Zeiten behütet hat. Wir vertrauen mit unserem Glauben auf unseren himmlischen Vater, und bitten Ihn uns weiterhin um Beistand und Schutz. Wir fühlen uns geborgen in Seiner Hand.
Freuen wir uns auf Weihnachten und blicken mit Zuversicht in das kommende neue Jahr.

Wir Betreuerinnen und Betreuer der Laubaner Gemeinde, die Kuratorinnen und Kuratoren der „Stiftung Laubaner Gemeinde..., wünschen Ihnen gesegnete und frohe Weihnachten und einen guten Start ins neue Jahr und darin nur Glück und Gesundheit.

Wir danken allen Heimatfreundinnen und Heimatfreunden, die mit Beiträgen und Spenden geholfen haben, dass der Laubaner Gemeindebrief weiterhin verschickt werden kann. Wir danken der Stadt Hildesheim und dem Landkreis für die Betreuung und Hilfe.

Ihr Laubaner Klaus-Dieter Leder

Die Weihnachtsfreude

Morgen, Kinder, wirds was geben!
Morgen werden wir uns freun!
Welche Wonne, welches Leben
Wird in unserm Hause seyn;
Einmal werden wir noch wach,
Heysa, dann ist Weihnachtstag!

Wie wird dann die Stube glänzen
Von der großen Lichterzahl!
Schöner, als bey frohen Tänzen
Ein geputzter Kronensaal.
Wißt ihr noch, wie vor'ges Jahr
Es am heil'gen Abend war

Wisst ihr noch mein Räderpferdchen?
Malchens nette Schäferinn?
Jettchens Küche mit dem Herdchen,
Und dem blankgeputzten Zinn?
Heinrichs bunten Harlekin
Mit der gelben Violin?

Wisst ihr noch den großen Wagen,
Und die schöne Jagd von Bley?
Unsre Kleiderchen zum Tragen,
Und die viele Näscherey?
Meinen fleiß'gen Sägemann
Mit der Kugel unten dran?

Welch ein schöner Tag ist morgen!
Neue Freude hoffen wir.
Unsre guten Eltern sorgen
Lange, lange schon dafür.
O gewiß, wer sie nicht ehrt,
Ist der ganzen Lust nicht werth.

Nein, ihr Schwestern und ihr Brüder,
Laßt uns ihnen dankbar seyn,
Und den guten Eltern wieder
Zärtlichkeit und Liebe weihn,
Und aufs redlichste bemühn,
Alles, was sie kränkt, zu fliehn.

Laßt uns nicht bey den Geschenken
Neidisch auf einander sehn;
Sondern bey den Sachen denken:
„Wie erhalten wir sie schön,
Daß uns ihre Niedlichkeit
Lange noch nachher erfreut.

Wißt ihr noch die Spiele, Bücher
Und das schöne Schaukelpferd,
Schöne Kleider, woll'ne Tücher,
Puppenstube, Puppenherd?
Morgen strahlt der Kerzen Schein,
Morgen werden wir uns freu'n.

Aus „Lieder zur Bildung des Herzens“
von Karl Friedrich Splittegarb
(1753–1802)
aus Mittel Steinkirch bei Lauban

Frohe Weihnachten

wünscht allen Leserinnen und Lesern
der Senfkorn Verlag in Görlitz